

# Gesundheit in der modernen Stadtkultur

Von Konstanze Caysa



Die Universitätsstadt Leipzig war immer stolz auf ihre medizinische Forschung, die mindestens seit einem Jahrhundert Weltspitze ist. Das Universitätsklinikum ist international bekannt. In dieser Klinik kann man sich wohlfühlen. Manch einer fühlt sich da zu oft und zu sehr wohl. Aber machen wir uns nicht lustig! Die Stadt Leipzig kann man zu Recht als eine Stadt der Gesundheit betrachten, wie man auch in der neu eröffneten Ausstellung „Labor und Klinik“ in der Universitätsbibliothek Albertina sehen kann. Vorbildhaft im Selbstverständnis der Leipziger Medizin ist, dass man hier davon ausgeht, dass Gesundheit und Krankheit eine Frage der Selbstbestimmung der Individuen sind. Der Vorteil dieser Auffassung ist, dass das Individuum auch in Bezug auf Krankheit und Gesundheit selbst bestimmen kann, wie es z. B. behandelt werden will und von wem – dass Gesundsein eine Frage der Wahl ist. Damit wächst aber auch die Eigenverantwortung für Gesundheit und Krankheit auf Seiten der Individuen, was wiederum nicht wenige von ihnen überfordert. Wie wir mit Sexualität, Drogen, Rauchen, Alkohol umgehen, können wir wählen. Aber die Frage ist, ob das Individuum dadurch nicht zum Gesundheitsunternehmer gemacht wird, durch dessen Eigenverantwortung das Medizinsystem entlastet und effektiviert wird. Kommt es nicht dadurch zu einem individuellen Gesundheitsökonomismus, in dem sich wirtschaftliche Produktivität und optimale Selbstmodellierung der Individuen zu einem Kapital der Gesundheit verschränken, für das das Individuum immer mehr selbst verantwortlich ist? Damit verbunden ist einerseits, dass es in gewissem Maße zu einer Gesundheitsdiktatur kommt und andererseits zu einer Art Gesundheitsmafia, die definiert, was krank oder nicht krank ist. Einerseits kommt es zu einer Krankheitspolitik, die z. B. zur Konsequenz hat, dass die Pharmaindustrie nicht mehr nur Medikamente gegen Erkrankungen bewirbt, sondern dass umgekehrt Krankheiten gesucht werden, die zu den Pharmaprodukten passen. Das Ganze tendiert zur totalen Medikalisierung des Normalen, durch die die Sehnsucht nach Patentrezepten bedient wird. Sie gipfelt in der Sehnsucht nach der Superpille, mit der alle Schmerzen beseitigt werden könnten. Die Pharmabranche hält demzufolge nicht nur die Hoffnung auf Heilung der Krankheiten hoch, sondern auch die Angst vor Krankheiten, die unsere Blicke auf immer neue Symptome lenken. Wann bin ich wirklich übergewichtig? Was ist psychisch und sexuell normal? Die Liste der Krankheiten wächst immer mehr an und das Resultat sind des Öfteren gesunde Hypochonder mit Besorgnismentalität,

die der Gefahr erliegen könnten, sich zu Tode zu sorgen. Und der Ansatz ist ja gar nicht so abwegig, denn Leben ist nun mal lebensgefährlich und endet in der Regel mit dem Tod. Aber das Problem bleibt doch: Wer hat eigentlich die Deutungshoheit über normal und unnormal, gesund oder krank?

Die Konsequenz ist eine Lifestyle-Medizin, in der Gesundheit, aber auch Krankheit, als Ersatzreligionen funktionieren. Wie in traditionellen Religionen geht es auch in unserem Gesundheitsglauben um die Erlösung vom Leid und das Erleiden des Leidens. Gesundheit wird zur irdischen Heilserwartung: Die Heilung ist das Heil. Aber paradoxerweise wird auch die Krankheit zur Heilserwartung, indem sie in unserer Leistungsgesellschaft dazu dienen kann, legitim aus ihr auszustiegen und mit ihr auch das Scheitern der Lebenspläne zu rechtfertigen. Die Krankheit hat also durchaus einen sekundären Gewinn. Wer krank wird, dem geht es selbst schon in seinem Kranksein besser. Er kann aussteigen aus unserer hektischen Hochgeschwindigkeitsgesellschaft. Er erfährt finanzielle und emotionale Anteilnahme, die ihm im gesunden Zustand allzu oft verweigert werden. Kranksein wird in unserer Gesellschaft eben nicht nur tabuisiert, sondern es kann auch ein mündiger Umgang mit dem eigenen Leiden sein. Dazu gehört, dass man durch Kranksein aus gesellschaftlichen Druckmechanismen partiell und zeitweise aussteigen kann und man vom Erwartungsdruck und moralisch normativen Bewertungen zumindest eine Zeitlang befreit wird. Das Krankenhaus, das Sanatorium bzw. die Kur wird dann zum Ort der Utopie, zum Ort der Sehnsucht nach Ruhe, an dem das unternehmerische Selbst, das sich selbst erschöpft hat, regeneriert. Anscheinend kann das erschöpfte Selbst in unserer Hochgeschwindigkeitsgesellschaft nur noch in der Krankheit gesunden. Krankheit, das zeigt die Diskussion um Depressionen und Burnout, wird dann sogar zu einem gesellschaftskritischen Begriff, denn es wird mit Einspruch erhoben gegen eine lebenszerstörende, krankmachende Gesellschaft.

Wir werden nicht nur immer gesünder, sondern auch immer kränker. Irgendwann wird Gesundheit selbst zu einer Krankheit. Krankheit kann da sogar zu einer Mode werden. Hysterie und Migräne sind eventuell schon längst out, Depression und Burnout aber in. Ich will damit nicht sagen, dass Deutschland eine Republik der eingebildeten Kranken ist, sondern nur andeuten, dass auch Krankheit den Vermarktungsmechanismen moderner Gesellschaften unterliegt.